



HEROLD

Jesus hat den Tod besiegt und ewiges Leben gebracht.
Wir sind Herolde dieser guten Nachricht. 2. Tim 1,10-11

69. Jahrgang
Nr. 11 (827)
November 2025
erscheint monatlich
VK 7716

Gott wirkt - jederzeit!

Inhalt

Vorwort	3
Chinas stille Erweckung	4
– Von Andrea Lee	
Evangelisation heute	9
– Von Jan Brechlin	
Ich werde meine Gemeinde bauen	16
– Von Andreas Münch	
Wozu das Gesetz? (Gal 3,19-29)	21
Teil 6 der Galaterreihe	
– Von Benjamin Schmidt	
Buchvorstellung	27

HEROLD ist eine monatliche Zeitschrift für geistliche Erneuerung, die allein von ihren Lesern finanziert wird.

Bezug (jährlich): 20,- € (D/A), bzw. 25,- sfr (CH).

Verleger: HEROLD-Schriftenmission e.V., Postfach 1162, D-35634 Leun

Redaktion: Benjamin Schmidt und Andreas Münch · redaktion@herold-mission.com

Lektorat: sarahlenaglaum.de

Telefonisch erreichbar unter +49 (0) 6473 - 931 076 Mo, Mi, Fr von 9-12 und von 13-16 Uhr

Oder über unsere Homepage unter www.herold-mission.com.

Spendenkonto: Sparkasse Wetzlar · IBAN: DE10 5155 0035 0020 0030 00 · BIC: HELADEF1WET

Satz und Gestaltung: HEROLD-Schriftenmission e.V.

Druck: Brockhaus Dillenburg, printed in Germany · Postverlagsort Köln

© Die Urheberrechte liegen bei den jeweiligen Autoren der Artikel.

Vervielfältigungen der Texte sind nicht gestattet!

Der Verteiler (nicht der Herausgeber) übernimmt die Verantwortung bei unzulässiger Verbreitung.



QR-Spenden-Code

Vorwort

Liebe Herold-Leser,
in Jesaja 43,19 finden wir eine schöne Beschreibung von Gottes souveränem Wirken. Dort heißt es:

Siehe, ich wirke Neues! Jetzt sprosst es auf. Erkennt ihr es nicht?
Ja, ich lege durch die Wüste einen Weg, Ströme durch die Einöde.

Gott ist fortwährend dabei, Neues zu schaffen. Er reißt nieder und baut wieder auf (vgl. Jer 24,6; Joh 5,17).

Vor zehn Jahren sprach man noch überall davon, dass die jungen Menschen in den westlichen Ländern mit dem christlichen Glauben abgeschlossen hätten. „Junge Menschen interessieren sich nicht mehr für Gott“, hieß es. Aber manchmal müssen wir daran erinnert werden, dass Gott das tun kann, was für Menschen unmöglich ist, und dass er auf eine Weise handelt, die wir nicht sehen oder verstehen.

Seit der Coronakrise erleben wir in vielen westlichen Ländern eine völlig unerwartete Wende. Während im Jahr 2018 nur ca. 4% der 18- bis 24-Jährigen angaben, mindestens einmal im Monat einen Gottesdienst zu besuchen, ist dieser Anteil mittlerweile auf über 16 Prozent gestiegen (wobei der Anteil der jungen Männer besonders deutlich zugenommen hat). So titelte der Tagespiegel im Juni dieses Jahres: „Je jünger, desto frömmere? Die Generation Z entdeckt den Glauben für sich.“

Allerdings bedeutet das nicht, dass deshalb alles super läuft. Die jungen Leute sind herausgefordert, weil ihr

Glaube unter einer gewissen Beliebigkeit leidet. Oft erhalten sie ihren geistlichen Input über digitale Kanäle, ohne Verbindlichkeiten und feste Strukturen. Für Pastoren, Gemeindeleiter aber auch für jeden wahren Christen ist dies trotzdem ein Grund zum Feiern – und zum Dienen. Die Menschen sind so offen für Jesus wie lange nicht mehr. Gemeinden, die diesen offenen Menschen ebenfalls mit Offenheit, Authentizität, Demut und mit fundierter, liebevoller biblischer Lehre begegnen, haben herrliche Möglichkeiten, die Wahrheit aus Jesaja 43,19 zu erleben.

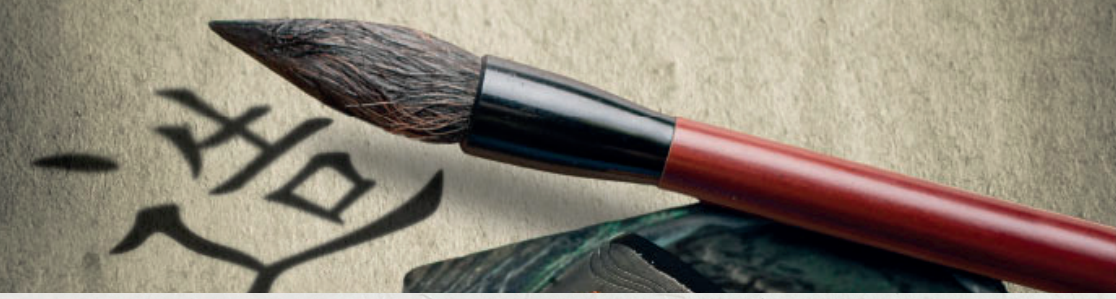
Gott hat große Ziele und Pläne. Er sagt von sich: „Ich bin Gott und sonst niemand, ich bin Gott und niemand ist wie ich. Der von Anfang an die Zukunft verkündet und von Vorzeit an, was noch nicht geschehen ist, der sagt: Mein Plan steht fest und alles, was ich will, führe ich aus“ (Jes 46,9-10). Er ist der „Allmächtige“, der weit mehr zu tun vermag als wir bitten oder verstehen (vgl. Eph 3,20; 2Kor 6,18).

Über das Wirken dieses Gottes und über unsere Berufung und Verantwortung wollen wir in dieser Herold-Ausgabe nachdenken. Wir wünschen viel Segen dabei.

Benjamin Schmidt

Benjamin Schmidt





Chinas stille Erweckung

Von Andrea Lee

Seit Jahrzehnten schreibt der Kalligraph Lü konfuzianische, taoistische und buddhistische Schriften in eleganter chinesischer Kleinschrift ab. Als er 2019 sah, dass ein Freund auf einer chinesischen Messaging-App Infos über eine Initiative zum Abschreiben von Bibeln teilte, meldete er sich bei dem Organisator, Pastor Wang, und sagte, dass er gerne mitmachen würde. (Aus Sicherheits-

gründen wird der vollständige Name in diesem Artikel nicht genannt.)

„Anfangs waren wir sehr überrascht, da er kein Christ war“, berichtet Pastor Wang. „Wir fragten uns, ob er die Bibel tatsächlich abschreiben würde – und warum.“

Ein paar Monate später schickte Lü Pastor Wang, der jetzt in Peking arbeitet, ein sorgfältig mit einem Pinselstift handgeschriebenes Johannesevangelium. Als sie Lüs Arbeit sahen, waren Pastor Wang und die Gemeindemitglieder von der filigranen, raffinierten Pinselführung beeindruckt.

Was als Akt persönlicher Hingabe begann, wurde zu einer Brücke zwischen einzelnen Menschen und ganzen Gemeinden. Und es führte zu einer geistlichen Erneuerung.

Seit Beginn der Bibel-Abschreib-Initiative vor sechs Jahren

ANDREA LEE

arbeitet als Autorin bei Chinasource.org, wo sie über Glauben, Kultur und das Christentum in China schreibt. Aufgewachsen in Taiwan, lebt sie heute in Kalifornien.



Bild: [chinasource.org](https://Chinasource.org)

und anlässlich des hundertjährigen Jubiläums der Übersetzung der *Chinese Union Version* haben laut Schätzungen von Pastor Wang Zehntausende von Kirchen und Millionen von Menschen in ganz China am Abschreiben der Heiligen Schrift teilgenommen.

Anfangs hatten Pastor Wang und seine Gemeinde ein relativ bescheidenes Ziel: 1.189 Teilnehmer zu finden (entsprechend der Gesamtzahl der Kapitel in der Bibel), von denen jeder ein Kapitel abschreiben sollte, um daraus eine handgeschriebene Gedenkausgabe der chinesischen *Union-Version* zusammenzustellen.

Als diese Idee aber online geteilt wurde, überfluteten innerhalb weniger Tage Tausende von Christen aus geheimen Hauskirchen und offiziell registrierten Kirchen Pastor Wangs Chatgruppe. „Sie wollten Gott näherkommen, Ruhe finden inmitten des Lärms der Welt und wieder eine Verbindung zu Gott und ihren Kirchengemeinden aufbauen“, erzählt Pastor Wang.

Um dieser überwältigenden Nachfrage gerecht zu werden, entwarfen Pastor Wang und sein Team druckbare Vorlagen für die Abschrift der Bibel und verbreiteten sie über die Chatgruppe. Bald begannen die Menschen, Fotos ihrer täglich abgeschriebenen Verse

hochzuladen, Zeugnisse auszutauschen und Bibelgruppen zu bilden.

In unserem digitalen Zeitalter, in dem wir von Inhalten und Kommentaren übersättigt sind, war diese Rückkehr zur Langsamkeit kein Zufall – sie war Gott gewirkt. Das Abschreiben der Heiligen Schrift erfordert Zeit. Es erfordert Stille. Es lädt zum Beten und Nachsinnen ein. Die Teilnehmer berichteten, wie diese Praxis ihre Herzen erweichte, ihren Geist beruhigte und ihre Liebe zu Gottes Wort wieder entfachte, von der sie nicht gewusst hatten, dass sie sie verloren hatten.

Eine Christin aus Peking erzählte, dass sie früher immer nur Andachtstexte überflog, die sie dann aber sofort wieder vergaß. „Aber jetzt“, berichtet sie, „bleiben die Worte Gottes in meinem Herzen. Sie existieren nicht nur in meiner Bibel, sondern wirken sich auch auf mein Leben aus.“

Eine kleine Ortsgemeinde vom Land kopierte das gesamte Alte Testament, während eine Kirche aus der Stadt das Neue übernahm. Ganze Kirchenbezirke schlossen sich zusammen, um gemeinsam vollständige Ausgaben fertigzustellen. Familienmitglieder – von denen einige noch nie gemeinsam laut gebetet hatten – saßen Seite an Seite,

schrieben die Heilige Schrift ab und lernten einander neu kennen.

Pastor Wang hörte Geschichten über Lebensveränderungen von Christen aus dem ganzen Land. Eine christliche Familie, deren Mitglieder über ganz China verstreut leben, hatte jahrelang keine gemeinsamen Gottesdienste feiern können, weil einige Mitglieder staatlich anerkannte Kirchen besuchten, während andere in nicht registrierten Hauskirchen Gottesdienst feierten. Als sich jedoch jedes Familienmitglied für das Abschreiben eines Bibelabschnitts anmeldete, begannen sie, Verse auszutauschen, sich um das geistliche Wohl der anderen zu kümmern und gemeinsam zu beten. „Das war das erste Mal, dass wir uns daran erinnerten, dass wir nicht nur Blutsverwandte sind, sondern Kinder Gottes“, erzählte ein Familienmitglied Pastor Wang.

Durch das Abschreiben des Johannesevangeliums lernte auch der Kalligraph Lü Jesus Christus kennen. Je mehr Bibelstellen er las, desto mehr sehnte er sich danach, ein Kind Gottes zu werden.

Im Dezember desselben Jahres taufte Pastor Wang Herrn Lü in Anwesenheit seiner Familie und seiner Freunde und bestätigte damit öffentlich diese Lebensveränderung, die mit Tinte und Papier begonnen hatte.

Eine Sonntagsschullehrerin in der Provinz Zhejiang bemerkte, dass ihre christlichen Kollegen viel Zeit mit Online-Spielen verbrachten. Deshalb lud sie sie ein, sich dem Projekt zum Abschreiben der Bibel anzuschließen. Über drei Jahre hinweg schrieben Lehrerin Chen und ihre Kollegen die gesamte chinesische *Union-Version* ab und verbrauchten dabei die Tinte von 170 Stiften.

Selbst eine Gruppe ehemaliger Drogenabhängiger verpflichtete sich, als Teil ihres Heilungsprozesses, gemeinsam ganze Bibelbücher abzuschreiben. Einer der Mitarbeiter berichtet: „Sie haben nicht einfach Worte abgeschrieben, sie haben sich selbst vom Wort neu schreiben lassen. Sie sind vermutlich die effizienteste Gruppe – vielleicht weil ihr Alltag ruhig ist und die Bibel ihnen etwas gibt, an dem sie sich festhalten können.“

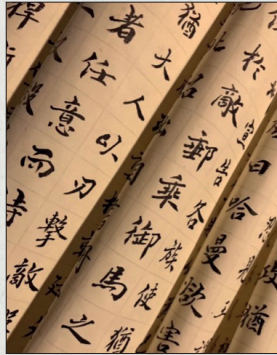


Bild: chinasource.org

Doch das Projekt stand auch vor Herausforderungen. Als die Gemeinden die Initiative ins Leben riefen, bevorzugten die Teilnehmer kürzere oder spannendere Kapitel und mieden Bücher wie 3. Mose oder die Chroniken. Letztendlich wurden die Kapitel dieser Bücher per Losverfahren verteilt.

Als unzählige handgeschriebene Bibeln in Pastor Wangs Briefkasten landeten – von Einzelpersonen, Familien und ganzen Gemeinden –, war er tief bewegt von der Hingabe und beeindruckt von der schiereren Menge der Manuskripte. Er überlegte, wie er diese wertvollen Werke angemessen aufbewahren könnte. Viele waren schön gebunden, sorgfältig illustriert oder mit persönlichen Zeugnissen versehen. Um diese Werke aufzubewahren, baute Pastor Wang 2023 ein fünfstöckiges Gebäude zu einem Bibelmuseum um. Zwei Jahre lang konnten Besucher die vielfältige Sammlung handgeschriebener Bibeln besichtigen und bewundern.

Im März dieses Jahres erregte das Museum jedoch die Aufmerksamkeit der lokalen Behörden – nicht wegen des christlichen Inhalts, sondern weil die großen Besucherströme zu Verkehrsstaus führten. Schweren Herzens ent-

schied er sich, das Museum für die Öffentlichkeit zu schließen.

Während seiner gesamten Zeit als Leiter der Bewegung für handgeschriebene Bibeln litt Pastor Wang unter anhaltender körperlicher und geistiger Erschöpfung. Um den Umbau und die Renovierung zu finanzieren, musste er seine Immobilie in Peking verkaufen, was ihn finanziell stark belastete. Dies geschah auf dem Höhepunkt der COVID-19-Pandemie, einer Zeit, die von Gerüchten und Ängsten geprägt war, dass christliche Versammlungen den Behörden gemeldet werden könnten.


„Manchmal befürchtete ich, (von der Regierung) weggebracht werden zu können“, sagt er. „Ich war innerlich darauf vorbereitet.“

Doch obwohl die chinesische Regierung zu dieser Zeit Gottesdienste untersagte, christliche Buchhandlungen schloss und die Überwachung religiöser Aktivitäten landesweit verstärkte, befragte kein einziger Beamter Pastor Wang, und es wurde auch kein offizieller Befehl erteilt, das Projekt zu stoppen.

„Gottes Hand war mit uns“, sagt Pastor Wang. „Das ist die einzige vernünftige Erklärung.“

Pastor Wang sieht in dem Lockdown keine Unterdrückung durch die Regierung, sondern eine besondere Erweckungszeit: eine stille,

von Gott geschenkte geistliche Erneuerung, unauffällig und unspektakulär. „Wenn man die Heilige Schrift abschreibt, dringt sie nicht nur in den Verstand, sondern ins Innerste, ins Herz“, sagt er.

Es war nicht Pastor Wangs Absicht, eine Bewegung ins Leben zu rufen, die die Menschen dazu bringt, ihre Bildschirme beiseitezulegen und sich ihren Bibeln zuzuwenden. Er weiß vielmehr, dass es die Kraft Gottes und seines Wortes ist, die Menschen dazu bringt, sich Gott zuzuwenden. 



Originalfoto einer chinesischen Kalligraphie der Bibel, transkribiert von einem Christen aus der Nähe der Stadt Shenyang von 2020 bis 2023.

Quelle: chinachristiandaily.com

Dieser Artikel erschien ursprünglich auf China-Source.org.



Kostenloses Material fürs eigene geistliche Leben oder zum Weitergeben:

- *Hilfe durch Gottes Wort*: Ein Faltplyer mit herrlichen Zusagen Gottes an seine Kinder. Passt prima in jede Bibel.
- *Das alte und das neue Kreuz*: A.W. Tozers Warnung, das „gute alte Evangelium“ nicht durch vermeintlich attraktivere Botschaften zu ersetzen, hat nicht an Aktualität verloren.
- *Heiligung im Alltag*: John Piper gibt in diesem Buch unverzichtbare biblische Ratschläge für den täglichen Kampf gegen die Sünde und für ein geheiligt Leben.



Evangelisation heute

Von Jan Brechlin

Ich bin seit zwölf Jahren Christ. Ich komme aus keinem christlichen Elternhaus. Früher war ich ein missionierender Atheist und habe versucht, gläubige Menschen von ihrem Glauben abzubringen. In meiner Ausbildung als Schreiner begegnete mir jedoch ein Christ, der so überzeugend für seinen Glauben eintrat, dass es mich zum Nachdenken brachte. Dass ich mein Leben Jesus gegeben habe, verdanke ich Gott und diesem Menschen.

Allerdings musste ich feststellen, dass dieser Christ leider eine Ausnahmeerscheinung ist. Viele haben Probleme, über ihren Glauben zu sprechen. Ich verstehe das. Es ist in

Ordnung. Aber es ist mir wichtig, dass sich das ändert. Darum habe ich mir ein paar Gedanken zu dem Thema gemacht und aufgeschrieben.

1. Die Evangelisation der ersten Christen

Wenn wir auf die ersten Christen schauen, entdecken wir eine zunächst unscheinbare Bewegung, die aber die Weltgeschichte veränderte. Jesus hinterließ seinen Jüngern einen Auftrag: „Ihr werdet meine Zeugen sein [...] bis an die Enden der Erde“ (Apg 1,8). Was danach geschah, war kein geordnetes Programm, sondern das Wirken des Heiligen Geistes durch Men-

schen, die in ihrer Schwachheit und Hingabe glaubwürdig waren.

Die ersten Christen hatten keine Kirchengebäude, keine Institutionen, keine Druckerpresse oder digitalen Medien. Was sie hatten, war eine brennende Überzeugung: Christus ist auferstanden, er lebt, und er schenkt neues Leben. Evangelisation war für sie kein „Sonderprogramm“, sondern Teil ihres Alltags.

Der Kirchenvater Justin berichtet über die Apostel, dass sie von Jerusalem aus in die ganze Welt hinausgingen. Sie waren keine gelehrten Redner und hatten keine rhetorische Ausbildung, aber durch die Kraft Gottes verkündigten sie allen Menschen, dass sie von Christus gesandt waren, um das Wort Gottes weiterzugeben. Viele dieser Evangelisten blieben nicht lange an einem Ort. Sie lebten bewusst in Armut, wussten sich unmittelbar von Gott berufen und zogen als Wandermissionare durchs Land.

Bemerkenswert ist, dass die ersten Christen sehr genau darauf achteten, wen sie vor sich hatten. Bestand das Publikum eher aus einfachen Leuten, sprachen sie in einer Sprache und in Bildern, die verstanden wurden. Standen sie vor Gelehrten, griffen sie tiefer in

die Schatztruhe des Glaubens und führten philosophische Argumente an. Das Evangelium gehörte in alle Schichten und Bildungskreise – und wurde stets so vermittelt, dass es die Menschen wirklich erreichte.

Neben den Aposteln, den Wanderevangelisten und den philosophisch Gebildeten gab es jedoch eine viel größere Gruppe: *die einfachen Christen*. Wenn wir an die ersten Missionare denken, stellen wir

uns oft vor, dass sie alle ständig unterwegs waren. Doch die meisten blieben dort, wo sie lebten. Sie führten Gespräche am Marktplatz, mit Nachbarn oder in ihren Häusern.

Ein weiteres wichtiges Mittel der ersten Christen war also das Haus. Menschen trafen sich, aßen miteinander, sangen Lieder, beteten und sprachen über den Glauben. Diese private, familiäre Atmosphäre ermöglichte offene Gespräche ohne sozialen Druck. Gäste konnten Fragen stellen, Zweifel äußern und den christlichen Lebensstil direkt erleben.

2. Herausforderungen und Prinzipien heute

Wenn ich den Bogen zu unserer Zeit spanne, sehe ich viele Parallelen zur frühen Kirche. Wir leben in einer

*Ein wichtiges
Mittel der
Evangelisation ist
das Haus.*

postmodernen Gesellschaft, die dem Konzept Wahrheit skeptisch gegenübersteht. Viele Menschen sagen: „Alles ist relativ, jeder hat seine Wahrheit.“ Genau hier stehen Gemeinden heute: Sie müssen die „immer gültigen Wahrheiten der Bibel“ so plausibel wie möglich leben und kommunizieren.

Spannend ist, dass diese Situation gar nicht so weit weg ist von der Welt, in der Paulus lebte. Auch er bewegte sich in einem pluralistischen Umfeld, in dem viele Religionen nebeneinander existierten. Wenn wir uns seine berühmte Rede auf dem Areopag anschauen (vgl. Apg 17), erkennen wir, wie Paulus auf diese Situation eingeht.

Zunächst verbringt er Tage in der Stadt, beobachtet das Leben, die Bräuche und den Glauben der Menschen. Er sieht, worauf sie vertrauen, wie sie leben und wo die Lücken sind. Erst dann hält er eine Predigt, die genau auf ihre Situation zugeschnitten ist – nicht angepasst im Sinne eines inhaltlichen Verlustes, sondern angepasst in der Sprache, den Bildern und der Argumentation.

Das ist vergleichbar mit unserer Gesellschaft. In Deutschland haben wir über 80 Millionen Menschen – und im Prinzip genauso viele Welt-

anschauungen. Daraus folgt: Ich kann keinen Menschen wie den anderen behandeln. Jeder bringt eigene Erfahrungen, Prägungen, Hoffnungen und Verletzungen mit. Und genauso wie damals sind die Menschen heute skeptisch gegenüber absoluten Wahrheitsansprüchen. Viele wollen nicht hören: „Ich habe die Wahrheit gefunden.“

Daraus können wir lernen, dass vorschnelle Aussagen eher abschrecken. Aber wir dürfen daraus nicht den falschen

Schluss ziehen, dass man nie zu klaren Aussagen kommen sollte. Es geht vielmehr um das richtige Timing. In meinen Gesprächen erlebe ich, dass das stärkste Werkzeug die Frage – nicht die Aussage – ist. 99% der Zeit höre ich zu. Ich frage nach: Woher kommt dieser Mensch? Welche Erfahrungen hat er gemacht? Wo steht er gerade? Welche Probleme beschäftigen ihn? Welche blinden Flecken erkenne ich? Mein Ziel ist nicht, eine Person mit Argumenten zu überrollen, sondern ihr zu helfen, einen Schritt näher zu Gott zu kommen.

Ableitung für Deutschland

Wenn wir diese Gedanken auf unsere Situation in Deutschland übertragen, ergibt sich ein spannendes Bild:

***Das stärkste
Werkzeug ist die
Frage, nicht die
Aussage.***

- Evangelisation geschieht häufig **nicht am „Nullpunkt“**, sondern knüpft an vorhandene Prägungen an. Das heißt: Viele Menschen haben schon einmal von Gott gehört, sind vielleicht sogar kirchlich sozialisiert – aber sie brauchen eine persönliche Begegnung mit Christus.
- Gleichzeitig dürfen wir diejenigen nicht übersehen, die ohne religiöse Prägung leben. Für sie muss Evangelisation besonders verständlich, einfach und alltagsnah sein. Hier gilt: weniger Fremdwörter, mehr Geschichten, mehr Begegnungen.
- Gemeinden sollten deshalb beides im Blick haben: die *Re-Evangelisation* von Menschen mit christlichem Hintergrund und die *Erst-Evangelisation* von Menschen ohne jeden Bezug.

Diese Erkenntnis macht deutlich: Evangelisation fordert von uns eine große Flexibilität und Sensibilität. Wir müssen uns fragen: Wer sitzt eigentlich vor mir? Mit welcher Geschichte? Mit welchen Erwartungen? Mit welchen offenen Fragen? Nur wenn wir das verstehen, können wir das Evangelium so weitergeben, dass es wirklich ankommt.

Merkmale wachsender Gemeinden

Darüber hinaus lassen sich einige Merkmale beobachten, die wach-

sende und missionarisch wirksame Gemeinden kennzeichnen:

- klares theologisches Profil, gegründet in der Bibel.
- keine Scheu vor objektiven Aussagen.
- zeitgemäße Vermittlung des Evangeliums.
- sichtbare Auslebung des Glaubens.

Hier zeigt sich eine wichtige Spannung: Christen agieren oft im „Modus der Erweckung“ – sie hoffen auf große Durchbrüche. Aber Mission geschieht heute meist viel kleinschrittiger: durch Gespräche, durch Prozesse, durch langsames Wachsen. Wir müssen lernen, Geduld zu haben und trotzdem klar zu bleiben.

Mein Blick ins Umfeld

Wenn ich mich in meinem Umfeld umschaue und mit Christen über Evangelisation spreche, höre ich oft Sätze wie: „Wir suchen nach Menschen, die bereit sind, sich zu bekehren.“ Selten höre ich dagegen: „Ich habe jemanden vor mir, und ich möchte verstehen, wie ich ihn Schritt für Schritt zu Gott begleiten kann.“

Genau hier ist das Modell von Paulus am Areopag hilfreich: *beobachten – beurteilen – anknüpfen – herausfordern*. Es gibt in jedem

Menschen Ansichten, die dem Evangelium entsprechen, Widerspruch auslösen und dem Evangelium entgegenstehen. Die gilt es herauszufinden. Das Positive betonen, das Widersprüchliche ansprechen, das Entgegengesetzte aufzeigen.

Früher bin ich gern bei den Sünden meines Gegenübers eingestiegen: Ich habe Sünden angesprochen, Wahrheiten gepredigt – aber ohne Liebe. Das hat viele Gespräche abgebrochen, noch bevor sie begonnen hatten. Heute sehe ich: Der bessere Weg ist, bei Positivem anzufangen, die Person in ihren guten Ansichten zu bestätigen, dann zu Widersprüchlichem überzugehen und schließlich zu Sünden vorzudringen – und das mit viel Liebe und Geduld.

Evangelisation gelingt nur, wenn Liebe und Wahrheit Hand in Hand gehen – und wenn mein eigenes Leben dem nicht widerspricht. Niemand erwartet Perfektion. Aber ich sollte ehrlich über meine eigenen Sünden und meine Abhängigkeit von Gottes Gnade sprechen. Nur so wird mein Zeugnis glaubwürdig.

Ein zentrales Prinzip bleibt: Mission ist kein Projekt, sondern eine Identität. Die Gemeinde Jesu ist immer „mit Mission“ – sonst verliert sie ihre Bestimmung.

3. Persönlich: Mein Weg in der Evangelisation

Eine meiner Lieblingsstellen zu diesem Thema ist Kolosser 4,2–6:

Seid treu, ausdauernd und wach im Gebet und im Dank an Gott! Vergesst auch nicht, für uns zu beten, dass Gott uns eine Tür öffnet und wir die Botschaft vom Geheimnis des Messias weiter bekannt machen dürfen, für die ich auch im Gefängnis bin! Betet, dass ich diese Botschaft so klar verkündige, wie ich sollte! Seid weise im Umgang mit Menschen von draußen, und nutzt die Gelegenheiten, die Gott euch gibt! Eure Worte seien immer freundlich und angenehm gewürzt! Ihr sollt wissen, wie ihr jedem Einzelnen antworten müsst!

Wir müssen „zu Sünden vordringen – aber das mit viel Liebe und Geduld“.

Für mich steckt in diesen Versen ein tiefes Prinzip: Gebet bedeutet, mit Gott über Menschen zu sprechen. Evangelisation bedeutet, mit Menschen über Gott zu sprechen. Und ich empfehle jedem, mit dem anzufangen, was ihm gerade leichter fällt.

Wir dürfen darum bitten, dass Gott uns Gelegenheiten schenkt, mit Menschen über Jesus zu sprechen. Früher habe ich oft versucht, solche Situationen krampfhaft herzustellen. Ich habe Gespräche in eine Richtung gelenkt, bis unbe-

dingt das Thema Gott oder Bibel aufkam. Doch das wirkte unnatürlich, manchmal sogar abschreckend – und hat mehr verbaut als geöffnet. Heute bete ich stattdessen, dass Gott selbst die Türen öffnet.

Aber das reicht nicht: Wir müssen auch darum bitten, diese Gelegenheiten wahrzunehmen. Wie oft habe ich schon gemerkt, dass Gott mir eine Tür öffnet – ich aber zögere, zweifle, denke: „Jetzt passt es nicht.“ Und am Ende sage ich nichts. Darum bete ich: „Herr, hilf mir, die Gelegenheit zu erkennen und mutig zu ergreifen.“

Und noch ein drittes Gebet ist wichtig: nämlich, dass ich in solchen Momenten auch das Richtige sage. Ich muss nicht in jedem Gespräch jeden Aspekt des Evangeliums vollkommen erklären. Oft reicht schon ein Gedanke, ein Aspekt, ein kleiner Hinweis – genau das, was gerade dran ist, wo mein Gegenüber gerade steht. Menschen leben in einer komplexen Welt. Meine Welt ist ebenso komplex. Deshalb muss ich mich auf die Person einlassen – und schauen, welcher nächste Schritt gerade dran ist.

Jesus spricht von der großen Ernte – und das ist wahr. Aber er

sagt auch: „Andere haben gesät, und ihr erntet die Frucht ihrer Arbeit.“ Es gibt Zeiten, in denen braucht es erst Generationen, die treu säen, bevor eine große Ernte kommt. Das Entscheidende dabei ist, zu wissen, dass ich nur ein kleines Werkzeug in Gottes Hand bin.

Ich muss nicht die große Ernte einfahren. Stattdessen frage ich mich: Was braucht der Mensch vor mir gerade? Mehr Tiefgang? Eine Korrektur? Was hält ihn davon ab, zu Gott zu kommen? Meine Aufgabe ist es, einem Menschen einen kleinen Schritt näher zu Jesus zu helfen.

Darum will ich dir Mut machen:

- **Sei nicht entmutigt**, wenn es klein aussieht. Gott gebraucht die Treue im Kleinen.
- **Lerne, deinen Glauben plausibel zu erklären.** Menschen haben Fragen – und du darfst Antworten geben, aber mit Sanftmut und Respekt (vgl. 1Petr 3,15).
- **Bete für konkrete Menschen.** Mission beginnt im Gebet.
- **Lebe Gemeinschaft.** Die ersten Christen überzeugten nicht nur durch ihre Worte, sondern durch ihr gemeinsames Leben.

**Gebet bedeutet,
mit Gott über
Menschen
zu sprechen.
Evangelisation
bedeutet, mit
Menschen über
Gott zu sprechen.**

Schluss

Ich möchte dir meine Gedanken gerne noch einmal zusammenfassen:

1. Die ersten Christen

Es gab große Gestalten wie Paulus oder die Apostel – Vollzeit-Evangelisten, die durch die Länder zogen und Gemeinden gründeten. Aber die eigentliche Breite der Evangelisation geschah durch die vielen namenlosen Christen. Menschen, die an ihrem Ort blieben, die im Alltag glaubwürdig lebten und mit Nachbarn, Kollegen oder Bekannten über Jesus sprachen.

2. Prinzipien unserer Zeit


Unsere Zeit ist skeptisch. Darum ist es wichtig, dass wir lernen, nicht in frommer Sprache, sondern verständlich, einfühlsam und klar zu reden. Wir dürfen mutig anknüpfen, wo Menschen Sehnsucht spüren – und ihnen Christus als Hoffnung vorstellen.

3. Die persönliche Ebene

Ich bin ein kleines Glied in einer langen Kette von Christen, die Gott für seinen Plan gebraucht. Das nimmt mir Druck und macht mich frei und geduldig, um mich auf den einzelnen Menschen in meiner Umgebung einzulassen. Jeden Menschen möchte ich einen Schritt näher zu Gott begleiten.

Ja, wir leben in ernsten Zeiten. Ja, es gibt Gründe, davon auszugehen, dass Jesus bald wiederkommt. Aber wir wissen nicht, wann es so weit sein wird. Darum dürfen wir gelassen und hoffnungsvoll bleiben. Martin Luther soll einmal gesagt haben:

Und wenn ich wüsste, dass morgen die Welt untergeht, würde ich heute noch ein Apfelbäumchen pflanzen.

Genau diese Haltung wünsche ich uns: treu im Kleinen, gelassen im Großen – und voller Vertrauen, dass Gott sein Werk vollenden wird. 

JAN BRECHLIN

ist sowohl ausgebildeter Theologe als auch gelernter Schreiner. Aktuell arbeitet er hauptberuflich in seinem Handwerk und engagiert sich daneben als Prediger und Evangelist.



Bild: Privat



Ich werde meine Gemeinde bauen

(Warum du allen Grund
hast, optimistisch in die
Zukunft zu schauen)

Von Andreas Münch

Ein Vater hatte zwei Söhne. Der eine war unbelehrbar pessimistisch, der andere optimistisch bis ins Mark. Egal was passierte, der eine Sohn sah immer nur das Schlechte, während der andere selbst in den ungünstigsten Umständen nicht den Mut verlor.

Der Vater wunderte sich darüber und fragte sich, ob die Einstellung seiner Söhne irgendwann an ihre Grenzen kommen würde. Irgendwann müsste der eine Sohn doch von seiner pessimistischen Sichtweise abrücken und sein zweiter Sohn der harten Realität ins Auge sehen. Also entschied er sich, zu einem Test. Weihnachten nahte und jeder der Söhne sollte ein „besonderes“ Geschenk bekommen. Der pessimistische Sohn sollte ein

besonders schönes Modellauto bekommen – der Traum eines jeden Jungen, an dem es nichts auszusetzen gab. Sein optimistischer Sohn sollte lediglich ein paar Pferdeäpfel im Geschenkkarton vorfinden – etwas, worüber sich kein vernünftiger Junge freuen sollte.

Weihnachten kam. Beide Jungs erhielten erwartungsvoll ihr Paket, und der Vater wartete gespannt auf die Reaktion. Als der pessimistische Sohn sein Geschenk auspackte und das wertvolle Auto erblickte, fing er sofort an zu jammern. Ja, das Auto war schön, aber es würde sicherlich bald kaputtgehen; und überhaupt hatte er sich etwas ganz anderes gewünscht. Nun packte der zweite Sohn sein Geschenk aus. Der Vater hielt den Atem an.

Als sein Sohn die Pferdeäpfel entdeckte, stutzte er kurz, doch dann hellte sich sein Gesicht auf: „Papa, das ist ja wunderbar! Das muss zu dem Pferd gehören, dass ich mir schon lange gewünscht habe!“

Ich bin mir nicht mehr sicher, wo ich die Geschichte gehört habe, und ich bezweifle, dass sie auf einer wahren Begebenheit beruht. Dennoch illustriert diese Geschichte sehr gut, wie unterschiedlich wir die Welt wahrnehmen und welche Schlüsse wir aus den Dingen ziehen können, die wir erleben und beobachten. Sie veranschaulicht auch recht gut die Art und Weise, wie viele Christen in Bezug auf die Zukunft der Gemeinde und ihre eigene Nachfolge eingestellt sind.

Nicht wenige Christen haben eine sehr pessimistische Sicht auf die Welt und auf den Status Quo der Gemeinde Jesu. Alles „geht dem Ende entgegen“. Alles deutet darauf hin, dass wir am Ende der Zeit leben und die Gemeinde Jesu erscheint ihnen viel zu schwach, zu wenig einflussreich. Sie sehen so viele Enttäuschungen in den Gemeinden: lustlose Mitarbeiter und Pastoren, Leiter, die in schwere Sünden fallen – und dann die Frage: Ist Gott mit mir selbst zufrieden?

In diesem kurzen Artikel möchte ich solche Feststellungen nicht

kleinreden oder völlig ausblenden, was offensichtlich verkehrt läuft in der Welt, in unseren Gemeinden und in unserem persönlichen Leben. Uns dürfte allen klar sein, dass diese Welt immer noch schwer von der Sünde gezeichnet ist. Aber das ist doch bei Weitem nicht alles! Ich bin fest davon überzeugt, dass wir viele Gründe haben, optimistisch in die Zukunft zu schauen. Wenn du Jesus aufrichtig nachfolgst, aber oftmals niedergeschlagen, demotiviert und frustriert bist, dann ist dieser Artikel für dich.

Heute möchte ich dir zwei mögliche Gründe aufzeigen, warum wir zu pessimistisch eingestellt sein können. Der erste Grund ist, dass wir einen *verzerrten Blick auf die Welt* haben, und der zweite, dass wir einen *verzerrten Blick auf uns selbst* haben können.

1. Ein verzerrter Blick auf die Welt

1966 behauptete John Lennon von den Beatles in einem Interview mit dem *Evening Standard*:

Das Christentum wird vergehen. Es wird verschwinden und eingehen. Ich brauche darüber nicht zu streiten; ich habe recht und werde recht behalten!¹

¹ Zitiert bei Tim Keller: „Glauben wozu?“, S. 19.

Nun, offenbar hatte er damit nicht recht behalten. Tatsache ist, dass es global gesehen um den christlichen Glauben sehr gut bestellt ist, auch wenn man dies auf lokaler Ebene nicht immer so wahrnimmt. Dem Zitat von Lennon möchte ich ein Zitat von meinem damaligen Missionslehrer an der Bibelschule Brake, Heinz Weber jun., entgegenstellen, das bei mir bis heute hängengeblieben ist: „Die Gemeinde Jesu ist größer, als wir denken!“ Diese Aussage basierte nicht auf Wunschenken, sondern auf Tatsachen, schließlich hatte mein Missionslehrer selbst viele Jahre in Asien gelebt und das Gemeindeleben dort persönlich erlebt.

Auf Petrus' Bekenntnis hin sagte Jesus: „Du bist Petrus, und auf diesem Felsen werde ich meine Gemeinde bauen, und des Hades Pforten werden sie nicht überwältigen“ (Mt 16,18). Am Ende des Matthäusevangeliums ergeht der Missionsbefehl an die Jünger: „Geht nun hin und macht alle Nationen zu Jüngern“ (Mt 28,19).

Jesus sagt hier nicht: „Versucht, alle Nationen zu Jüngern zu machen“, sondern: „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf Erden, also macht zu Jüngern“ (V. 18).

*„Die Gemeinde
Jesu ist größer,
als wir denken.“*

Wen diese Verse noch nicht zuversichtlich stimmen, der sollte sich das Bild aus Daniel 2 vor Augen halten. Dort sah König Nebukadnezar in einem Traum ein großes Standbild, das die Reiche der Welt symbolisierte. Doch dieses Standbild wird plötzlich von einem Stein zerstört, der zu einem großen Berg anwächst, der die Erde füllt (vgl. Dan 2,35). Daniel deutet dieses Bild für uns:

Aber in den Tagen der Herrschaft dieser Könige wird der Gott des Himmels ein Reich errichten, das für alle Ewigkeit Bestand hat. Kein anderes Volk wird je die Gewalt über dieses Reich an sich reißen können. Es wird alle jene Königreiche zerschmettern und vernichten, selbst aber für immer bestehen bleiben. (Dan 2,44; NLB)

Diese Vision von der Gemeinde Jesu erfüllt sich bis heute. Menschliche Reiche sind gekommen und gegangen. Die Gemeinde Jesu breitet sich immer weiter aus, bis heute. Tim Keller bemerkt:

Der Glaube geht in modernen Gesellschaften nicht zurück. In den USA haben evangelikale Gemeinden weit mehr Zulauf als Verluste [...] In der nicht-westlichen Welt ist das Wachstum des Christentums erstaun-

lich. Am vergangenen Sonntag kamen allein in China mehr Christen zum Gottesdienst zusammen als im gesamten ‚christlichen Westen‘. [...] Letzten Sonntag gingen in Nigeria, Kenia, Uganda, Tansania und Südafrika *jeweils* mehr Anglikaner in den Gottesdienst als Anglikaner und Episkopale in ganz Großbritannien und den USA zusammen.²

Diese Tatsache sollte uns grundsätzlich optimistisch stimmen. Hinzu kommt, dass wir oft nur das mitbekommen, was schlecht läuft, aber nur wenig von dem, was gut läuft. Das gilt sowohl für die globale Berichterstattung als auch für die „Gemeinde-Nachrichten“. Wenn ein prominenter Pastor in Sünde fällt und eine Mega-Gemeinde oder ein Missionswerk dadurch in Mitleidenschaft gezogen werden, erregt das naturgemäß mehr Aufmerksamkeit, als einzelne Gemeinden und Pastoren, die treu ihren Dienst tun. Lass mich dir also versichern, dass es um die weltweite Gemeinde Jesu besser bestellt ist, als du und ich vermuten.

² Ebd, S. 39.

2. Ein verzerrter Blick auf uns selbst

Ein zweiter Grund, warum wir oftmals zu pessimistisch durchs Leben gehen, ist, dass wir eine zu negative Sicht von uns selbst und der Nachfolge Jesu haben. Natürlich gibt es auch hier Ausnahmen. Aber vielleicht kennst du das Gefühl, du könntest noch mehr aus deinem Leben als Christ „herausholen“. Du liest zu wenig in der Bibel, betest zu selten, könntest dich noch mehr in der Gemeinde investieren und müsstest evangelistischer werden. Kennst du diese Gedanken? Irgendwie hat man nie das Gefühl, genug getan zu haben. Natürlich, wir sind *allein aus Gnade gerettet*, nicht durch das, was wir tun. Aber irgendwie

*Um die weltweite
Gemeinde Jesu
ist es besser
bestellt, als
du und ich
vermuten.*

schleicht sich so eine Unzufriedenheit ein, und wir denken, wir dürften uns als Christ niemals gut genug fühlen. Ich kenne jedenfalls den Gedanken, dass man mit seiner Nachfolge niemals zufrieden sein darf, weil es immer

Bereiche gibt, in denen man Fortschritte machen kann.

Kevin DeYoung hat es wunderbar auf den Punkt gebracht. Er schreibt:


Viele Christen haben sich mit der Tatsache abgefunden – oder zumindest scheint es eine Tatsache

zu sein –, dass sie als Nachfolger Jesu Versager sein werden. Ihnen ist vergeben, ja. Sie sind gerechtfertigt, ja. Auf dem Weg zum Himmel, ja. Aber als Jünger und Christen nichts Außergewöhnliches.³

Tatsache ist jedoch, dass jeder Christ sowohl etwas Außergewöhnliches als auch etwas Gewöhnliches ist. Als Christen sind wir alle „erwählt vor Grundlegung der Welt“ (Eph 1,4), dürfen uns „Kinder Gottes“ nennen (Joh 1,12) und sind dem Ruf Jesu gefolgt. Alle wahren Gläubigen sind mit dem Heiligen Geist versiegelt und werden durch ihn in das Bild Jesu umgestaltet. Aber die Frucht des Geistes braucht nun mal Zeit zum Wachsen und wird oftmals erst nach vielen Jahren reif; und die Gnadenmittel, durch die der Geist Gottes wirkt – das Wort Gottes, das Gebet, das Abendmahl, die Gemeinschaft der Gläubigen – all diese Dinge sind nun mal für sich betrachtet, nicht besonders spektakulär.

Aber wenn du Jesus mit aufrichtigem Herzen nachfolgst, die Gemeinschaft mit ihm im Bibellesen und im Gebet suchst, wenn du gegen die Sünde ankämpfst und du die Gemeinschaft mit anderen Christen suchst, dann freue dich an dem, was du hast und was Gott dir schenkt.

³ Kevin DeYoung: „Impossible Christianity“, S. 6.

Sicherlich könnten wir in allen geistlichen Bereichen noch mehr Fortschritte machen. Aber ich möchte dich ermutigen, dankbar auf das zu schauen, was Gott in deinem Leben bereits gewirkt hat und gerade wirkt. Versuchungen, Ängste, Zweifel und der Kampf gegen die Sünde sind für einen Christen normal, aber sie sind nicht das, worum es im Christenleben geht. Sie sind die Pferdeäpfel, die zwangsläufig mit der Pferdehaltung einhergehen. Du kannst sie nicht ignorieren, aber du musst dich nicht länger als nötig mit ihnen beschäftigen. Der Junge aus unserer Geschichte freute sich über das Pferd, auf das er hoffte. Denke daran: *Die Freude am HERRN, sie ist deine Stärke, und die auf den HERRN hoffen, empfangen neue Kraft* (vgl. Neh 8,10b; Jes 40,31). 

ANDREAS MÜNCH

ist Mitarbeiter der *Herold-Mission*. Er ist verheiratet mit Miriam und Vater von drei Söhnen.



Bild: Privat



Wozu das Gesetz? (Galater 3,19-29)

Von Benjamin Schmidt

In Psalm 19 schreibt David:
„Das Gesetz des HERRN ist vollkommen und erquickt die Seele. Das Zeugnis des HERRN ist gewiss und macht die Unverständigen weise. Die Befehle des HERRN sind richtig und erfreuen das Herz. Die Gebote des HERRN sind lauter und erleuchten die Augen“ (V.8-12).

Wenn man diese Worte liest, scheint es, als hätte David eine viel höhere Wertschätzung von Gottes Gesetz als der Apostel Paulus im Galaterbrief. Aber der Schein trügt. Denn Paulus achtet Gottes Gesetz nicht gering, lehnt aber ganz entschieden ab, wenn Menschen (wie die Judaisten) das Gesetz missbrauchen und andere (wie die Galater) dazu verleiten, es misszuverstehen und falsch anzuwenden. Paulus weiß: Gottes Gesetz ist wie Medizin. Solange es richtig angewandt wird, ist es äußerst nützlich. Wendet man es aber falsch an, endet es tödlich.

In unserer bisherigen Betrachtung des Galaterbriefs haben wir gesehen, dass Paulus das Gesetz immer wieder dem Glauben an Christus gegenübergestellt. Er macht klar, dass der Glaube an Christus uns rechtfertigt,¹ während Gesetzeswerke niemanden vor Gott gerecht machen können (vgl. 2,16-21). Er betont, dass die geistlichen Segnungen nur durch den Glauben geschenkt und niemals durch Gesetzeswerke verdient werden können (vgl. 3,1-9). Vielmehr noch warnt Paulus davor, dass jeder Versuch, durch Gesetzeswerke einen Vorteil bei Gott zu erlangen, unter dem Fluch des Gesetzes steht, während Christus uns durch den Glauben von jedem Fluch erlöst hat (vgl. 3,10-14).

¹ Das Verb „rechtfertigen“ (δικαιόω) wird achtmal im Galaterbrief verwendet und beschreibt den Freispruch, bzw. das Unschuldsurteil in Gottes Gericht (vgl. Röm 2,13). Dieses endzeitliche Gericht Gottes wird bereits jetzt all jenen zugesprochen, die an Jesus Christus glauben.

Der Apostel muss sich bewusst gewesen sein, wie das alles klingt. Deshalb greift er sofort die Frage auf, die seine Leser sich sicherlich stellen werden: „Wozu dann das Gesetz?“ (V.19a). Wenn er ohnehin alle Völker durch Glauben und nicht durch Werke rechtfertigen wollte, wozu hat Gott dann das Gesetz überhaupt gegeben und 1500 Jahre lang aufrechterhalten?

Die Aufgaben des Gesetzes

Um auf diese Frage zu antworten, verwendet Paulus ein Bild, das seine Leser sehr gut kannten. Er bezeichnet das Gesetz in Vers 24 als „unser Erzieher auf Christus hin“. Der griechische Begriff *paidagogos*, aus dem bei uns das Wort „Pädagoge“ geworden ist, wurde zu Paulus' Zeit sowohl im römischen als auch im griechischen und jüdischen Kontext für einen Angestellten verwendet (häufig war dieser auch ein Sklave), der den Auftrag hatte, sich über viele Jahre rund um die Uhr um den heranwachsenden Sohn seines Herrn zu kümmern. (Meistens waren die Jungen etwa sechs Jahre alt, wenn sie in die Obhut des *Paidagogos* gegeben wurden.) Dabei brachte dieser *Paidagogos* dem Sohn nicht bloß grundlegende Dinge wie das Lesen, Schreiben und Rechnen bei, sondern vermittelte ihm vor allem moralische Werte. Dazu ge-

hörte aber auch, ihn vor negativen Einflüssen wie schlechten Freunden zu beschützen. Der *Paidagogos* hatte das Recht, den Sohn seines Herrn zu bestrafen, auch körperlich. Manche *Paidagogos* waren gefürchtet, andere „erfüllten ihre Aufgabe mit Freundlichkeit und schufen so eine lebenslange Bindung zu ihrem Schützling“². Ziel dieser Erziehung war es, den Sohn zu einem anständigen, moralisch integren Erwachsenen zu erziehen, der zum Wohl der Gesellschaft beiträgt – ein Ideal, das natürlich nicht immer erreicht wurde³. Sobald der Junge volljährig war (je nach Kultur im Alter zwischen 14 und 18 Jahren), endete die Vormundschaft durch den *Paidagogos* und er wurde sein eigener Herr.

Dieses Konzept mit all seinen Facetten hatte Paulus im Sinn, als er das Gesetz als „Erzieher“ oder „Zuchtmeister“ bezeichnete. Das alttestamentliche Gesetz erfüllte diesen Zweck auf zweierlei Weise.

Erstens wurde es „der Übertretungen wegen hinzugefügt“ (V.19b). Eine Parallelstelle dazu finden wir in Römer 5,20: „Das Gesetz aber kam daneben hinzu, damit die Übertretung zunahm.“ Das bedeutet nicht, dass Gott wollte,

² Norman H. Young: „The Figure of the Paidagos in Art and Literature“ in *Biblical Archaeologist*, Ausg. 7/1990, S. 80.

³ Ebd., S. 151-168.

dass Menschen sündigten, oder es nach der Überlieferung des mosaischen Gesetzes mehr Sünde gab als vorher. Es bedeutet aber, dass das Wissen und das Bewusstsein um die Sünde durch das Gesetz zunahm. Gott wollte den Menschen – in erster Linie seinem Volk – die Ernsthaftigkeit der Sünde, ihre Verdorbenheit und damit ihren schrecklichen verlorenen Zustand schmerzlich bewusst machen.

C. H. Spurgeon zog in einer Predigt einen Vergleich zwischen unserem Herzen und dem Gesetz mit einem dunklen Verlies, das jahrelang nicht geöffnet wurde und voller widerwärtiger Kreaturen ist. Wir leben darin, ohne zu wissen, was alles für schreckliche, widerwärtige Wesen darin hausen. Aber dann kommt das Gesetz, reißt die Fensterläden herunter und lässt Licht herein und wir entdecken, wie abscheulich unser sündiges Herz und unser gottloses Leben bisher war. Sein Gesetz zwingt uns, auf unser Gesicht zu fallen und zu rufen: „Herr, rette mich, sonst vergehe ich. Oh, rette mich um deiner Barmherzigkeit willen.“

Die zweite Aufgabe des Gesetzes steht in Galater 3,23: „Bevor der Glaube kam, waren wir unter dem Gesetz *verwahrt* und *verschlossen*, bis der Glaube offenbart würde.“ Wie so oft gebraucht Paulus hier ein

Bild aus der Sklaverei, um die frühere Beziehung und Abhängigkeit zum Gesetz zu beschreiben. Das Gesetz hielt die Menschen in Knechtschaft. Das impliziert erst einmal eine sehr negative Sicht des Gesetzes. Paulus hält das Gesetz aber für „heilig, gerecht und gut“ (Röm 7,12). Allerdings zeigt es nicht den Weg in die Freiheit, sondern offenbart die eigene Knechtschaft unter der Sünde. Niemand (mit Ausnahme von Christus) war je in der Lage, das Gesetz zu halten. Die Judaisten, die den Gläubigen zusätzliche Gesetze für das christliche Leben aufzwingen wollten, verstanden diese Rolle des Gesetzes nicht und führten die Galater zurück in die Sklaverei.

Das Gesetz sollte also in erster Linie belehren und bewahren. Die im Gesetz festgelegten Opfer und Zeremonien sollten außerdem auf das vollkommene Opfer und die Gerechtigkeit des kommenden Messias hinweisen und dem Volk ein Gefühl dafür vermitteln, wie nötig sie ihn hatten – „denn unmöglich konnte das Blut von Stieren und Böcken Sünden wegnehmen“ (Hebr 10,4). Für den Fall, dass das Volk sündigte, sollte das Gesetz die Sünde aufzeigen und durch Strafe für Ordnung und ausgleichende Gerechtigkeit sorgen. Bestimmte Gesetze dienten dazu, das Volk Gottes von anderen Völkern abzusondern,

um es vor schlechten Einflüssen zu bewahren. Diese Absonderung galt nicht grundsätzlich, sondern nur, wo die Heiligkeit und Besonderheit Israels, als „Licht für die Völker“ in Gefahr war – wie bei Götzendienst, Unmoral und Vermischung.

Obwohl das Gesetz wichtige Funktionen erfüllte, hatte Gott es nur vorübergehend eingesetzt – „auf Christus hin“, oder: „bis Christus kam; denn *es war Gottes Plan*, uns auf der Grundlage des Glaubens für gerecht zu erklären“ (Gal 3,24; NGÜ). Schließlich wurde die Gnade vor dem Gesetz gegeben, die Verheißung war älter als die Verordnung. „Nachdem aber der Glaube gekommen ist, stehen wir nicht mehr unter dem Erzieher“ (V.25). Dieser Satz bedeutet nicht, dass ein neuer Glaube gekommen wäre, den es vorher nicht gab (vgl. Abrahams Glaube in V.6). Paulus sagt hier vielmehr, dass in Jesus der Inhalt und das Fundament des Glaubens gekommen sind, und offenbar wurde, worauf seit Adams Fall alle Gläubigen warteten und hofften, was sie „von fern sahen und begrüßten“ (Hebr 11,13).

Der Segen der Verheißung

Bevor das Gesetz gegeben wurde, erhielt Abraham die große Verheißung, dass er der Vater vieler Völker sein würde und durch ihn „Menschen aus allen Völkern durch Glau-

ben gerechtfertigt werden“ würden (Gal 3,7). Dieses herrliche *Evangelium* empfing Abraham direkt von Gott, aus erster Hand (vgl. 3,8). Das Gesetz wurde erst 430 Jahre später durch Dritte überliefert (V.19-20; vgl. 5Mo 33,2; Apg 7,53).

Während das *Gesetz* einen zeitlich begrenzten Segen ausschließlich den Bürgern des Volkes Israel versprach, die sich an die Verordnungen des Bundes hielten, richtet sich die *Verheißung* an alle – Juden wie Heiden gleichermaßen – und verspricht ewigen Segen, allein aus Glauben, unabhängig von Werken. Auf diese Weise offenbart Gott sich in seiner großen Rolle als der Schöpfer und Herrscher der gesamten Erde (vgl. Gal 3,20). „Oder ist Gott etwa nur der Gott der Juden, nicht auch der Heiden? Gewiss, auch der Heiden, da doch gilt: Gott ist der Eine, der die Beschneidung aus Glauben und das Unbeschnittensein durch den Glauben rechtfertigt“ (Röm 3,28-29).

Aber erinnern wir uns? Wer wurde aus der Vormundschaft des *Paidagogos* befreit? Der mündige Sohn! Und so setzt Paulus im nächsten Vers eine noch größere Wahrheit drauf: „Denn ihr alle seid *Söhne Gottes* durch den Glauben in Christus Jesus“ (Gal 3,26). Wenn jemand durch den Glauben in Christus ist, ist er nicht nur ge-

rechtfertigt, sondern auch ein *Sohn Gottes*. Wenn dein Glaube auf Jesus ausgerichtet ist, hast du eine radikal neue Beziehung zu Gott – du bist ein *Sohn Gottes*!

Dass es sich dabei nicht nur um einen Titel, sondern um eine gewaltige geistliche Wahrheit handelt, zeigt Paulus in den nächsten Versen:

Denn ihr alle, die ihr auf Christus getauft seid, habt Christus angezogen. Es gibt weder Juden noch Griechen, weder Sklaven noch Freie, weder Männer noch Frauen, denn ihr seid alle eins in Christus Jesus. Wenn ihr aber zu Christus gehört, dann seid ihr Abrahams Nachkommen und Erben gemäß der Verheißung. (Gal 3,27-29)

Wer an Christus glaubt und in seinem Namen getauft ist, hat Christus *angezogen* – ist mit ihm vereint und in ihm verborgen. Die Taufe ist kein Werk, das wir vollbringen, sondern drückt das aus, was Gott bereits in uns vollbracht hat. Aufgrund der Einheit mit Christus gibt es keinen Unterschied innerhalb der Familie Gottes. Wenn Paulus sagt: „Da ist weder Jude noch Grieche, da ist weder Sklave noch Freier, da ist weder Mann noch Frau, denn ihr seid alle eins in Christus Jesus“ (V. 28), dann macht er deutlich, dass *geist-*

lich gesehen alle Unterschiede in Bezug auf Herkunft, Rang und Geschlecht niedergerissen werden. Zur der Zeit, als Paulus diese Worte schrieb, hatten Frauen einen viel niedrigeren sozialen Status als Männer. Eine Frau durfte beispielsweise in Israel kein Eigentum besitzen oder erwerben, doch *in Christus* gibt es all diese Unterschiede nicht mehr. Die Tatsache, dass Paulus hier davon spricht, dass alle (Männer und Frauen) „Söhne Gottes“ sind, bedeutet nicht, dass er sexistisch oder unsensibel gewesen wäre. Vielmehr macht er hier eine starke theologische Aussage. Zwar werden in vielerlei Hinsicht bestimmte Unterschiede weiterhin bestehen bleiben –, wie z. B., dass Mann und Frau sich gegenseitig ergänzen oder es in der Gemeinde faktisch noch immer soziale und gesellschaftliche Differenzen gibt, die uns zur praktischen Liebe, zur gegenseitigen Hilfe und zum Ausleben des Evangeliums herausfordern. Doch vor Gott, unserem Vater, sind wir alle gleichberechtigte Erben. Weil wir im Glauben auch „Abrahams Nachkommen und Erben gemäß der Verheißung“ sind (V. 29), sind wir *mit jedem geistlichen Segen gesegnet* (vgl. Eph 1,3 ff.).


Die Fülle aller geistlichen Segnungen erleben wir noch nicht in

ihrem vollen Ausmaß. Johannes beschreibt das sehr gut: „Geliebte, jetzt sind wir Kinder Gottes. Doch ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden. Wir wissen, dass wir ihm ähnlich sein werden, wenn er offenbar wird; denn wir werden ihn sehen, wie er ist“ (1Joh 3,2). Wir sind vollkommen Gottes Söhne, aber wir sind noch nicht die Söhne, die wir einmal sein werden. Dennoch gehört alles, was Jesus uns am Kreuz erworben hat, für alle Ewigkeit unangefochten uns. Zur von Gott festgesetzten Zeit werden wir das volle Ausmaß von Gottes herrlichem Segen erleben – den Segen, den Gott Abraham verheißen hat.

Das Evangelium der Gnade Gottes, durch das wir in Christus erlöst wurden, ist auch der Maßstab, nach dem wir durch Christus leben sollen. Deshalb heißt es auch im nächsten Vers: „Und jeder, der diese Hoffnung auf ihn hat, heiligt sich selbst, wie auch er [Christus] heilig ist“ (1Joh 3,3). Unsere Fehler und Sünden werden uns in diesem Leben immer schmerzhaft bewusst sein. Wir sehnen uns nach völliger Befreiung. Bis es aber so weit ist, dürfen wir erleben, wie Gott uns Stück für Stück verändert, indem er uns von einem gottlosen, egoistischen Leben befreit und uns die Sehnsucht nach Heiligkeit, nach Gerechtigkeit und nach ihm selbst schenkt. Von nun an

„dienen [wir] Gott in einem neuen Leben, das sein Geist in uns schafft, und nicht mehr auf die alte Weise nach dem Buchstaben des Gesetzes“ (Röm 7,6). Tim Keller sagte dazu:

Wir betrachten es [das Gesetz] nun als Ausdruck von Gottes Willen. [...] Doch wir sind nicht mit dem Gesetz vermählt, sondern mit Christus. Deshalb bemühen wir uns, Christus zu gefallen und sind bestrebt, ihn zu ehren; nicht durch Leistung, sondern aus Liebe.⁴

Nimm dir Zeit, um darüber nachzudenken, welche Bedeutung Galater 3,19–29 für dein Leben hat. Lies z.B. Epheser 1,3–14 und schaue, welche Segnungen du in Christus hast. Und dann lobe Gott für seine Gnade und lerne, noch mehr auf ihn und auf seine gnädigen Verheißungen zu vertrauen. 

⁴ Timothy Keller: „Gospel Centered Authenticity“ unter www.faithlafayette.org, zuletzt abgerufen am 26.09.2025.

BENJAMIN SCHMIDT

ist verheiratet mit Hanna und dreifacher Vater. Er ist Leiter der *Herold-Mission* und verantwortlich für die Zeitschrift *Herold*.



Bild: Privat

Buchvorstellung: „Die Rechtfertigung“ von Philip Graham Ryken

Erst wenn wir erkennen, wie verzweifelt unsere Lage aus rechtlicher Sicht ist, können wir beginnen, die biblische Lehre von der Rechtfertigung zu verstehen. Die Rechtfertigung ist von zentraler Bedeutung für das christliche Evangelium, weil sie die grundlegende Frage beantwortet: Wie kann ein sündiger Mensch vor einem heiligen Gott gerecht sein? Was bedeutet es, gerechtfertigt zu sein? Die Menschheit befindet sich in einer verzweifelten Lage; unsere Sünden trennen uns vom heiligen Gott. Durch Christus gerechtfertigt zu sein bedeutet, dass wir mit seiner Gerechtigkeit bedeckt sind und Gott uns nicht länger als schuldige Sünder betrachtet.

In diesem neuen Herold-Buch führt uns Philip Ryken auf wenigen Seiten die biblische Lehre der Rechtfertigung vor Augen.

Er beginnt mit unserem *Bedürfnis* nach Rechtfertigung, wie es Paulus in den ersten Kapiteln des Römerbriefs deutlich macht, und geht von dort aus weiter zur *Quelle*, der *Grundlage* und dann zu Gottes *Durchführung* der Rechtfertigung.

Wer eine leicht verständliche Einführung zu dem Thema sucht, wird hier fündig.

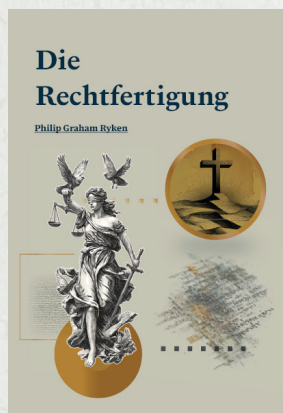
Preis: 3,90 EUR (zzgl. Versand)

Umfang: 45 Seiten (A5)

Bestellnr.: 013

ISBN: 978-3-88936-013-7

Auch als ebook erhältlich





**„Wenn es stimmt, dass
wir in Gott leben, uns
bewegen und existieren,
können wir ohne ihn nicht
einen Atemzug tun.“**

Jonathan Edwards